

Basler Zeitung  
4002 Basel  
061/ 639 11 11  
www.baz.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 77'619  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 541.3  
Abo-Nr.: 1008268  
Seite: 39  
Fläche: 35'184 mm<sup>2</sup>

## Biobauern dringend gesucht

Nachfrage nach Bioprodukten muss mit Importen gedeckt werden



**Mangelware.** Biologisch angebautes Gemüse und Getreide werden knapp.

Von Franziska Laur

**Möhlin.** Leise rieselt der Regen. Im Gehege stehen weizenfarbene Limousin-Rinder mit dunklen Augen. «Bio beginnt im Kopf», sagt Hans Waldmeier, Biobauer aus Möhlin. Er ist 76 Jahre alt, doch vor 17 Jahren war für ihn klar: kein Gift mehr: «Ich will meinen Kindern einen intakten Boden hinterlassen.»

Auch Oskar Roduner aus Rheinfelden ist Landwirt. Warum stellt er nicht um? Immerhin suchen die Grossverteiler verzweifelt nach mehr Bioproduzenten, weil die Nachfrage so gross ist. «Reben, Zuckerrüben oder Raps anbauen, ohne zu spritzen, ist praktisch unmöglich», sagt Roduner. Er verschweigt auch nicht, dass er Biolandwirte für etwas fanatisch hält. «Integrierte Produktion ist die bessere Variante», sagt er. Da werde nur bei Bedarf gespritzt.

Es ist die alte Glaubensfrage. Mit oder ohne. Tatsache ist: Viele Landwirte halten wenig von Bio. Das Risiko ist ihnen zu gross, und es gibt zu viele Vor-

schriften. Dabei sind Bioprodukte gesucht – es gibt vor allem zu wenig Bio-weizen. So suchen Grossverteiler wie Coop und Migros händeringend nach Ackerbauern. Sie können die Nachfrage der Schweizer nur abdecken, indem sie rund 60 Prozent aus dem Ausland importieren.

### Abnehmer zahlen doppelt so viel

Dabei würde sich der Anbau lohnen: «Ich bekomme für meinen Weizen den doppelten Preis», sagt Hans Waldmeier. 100 Kilogramm Weizen bringen ihm 105 Franken ein, ein konventionell arbeitender Bauer erhält 53 Franken.

Dafür darf Waldmeier keine Fungizide, Insektizide und Herbizide einsetzen. Und gedüngt wird mit organischen Produkten und nicht mit chemischen. Dadurch hat er etwas mehr Arbeit, doch unter dem Strich rechnet es sich lange. «Auch wir wenden diese chemischen Mittel nur an, wenn es gar nicht anders geht», sagt Roduner. «Ja, aber der Unterschied ist doch, dass sie spritzen dür-

fen», kontert Hansruedi Waldmeier, der den Hof vom Vater übernommen hat. «Früher, als ich noch Gift spritzte, wurden die Pflanzen immer resistenter und ich musste immer mehr spritzen», sagt der Vater. Er habe die Böden vergiftet und viel Geld ausgegeben.

Nach den Richtlinien von Bio Suisse arbeiteten im vergangenen Jahr in der Schweiz 5618 Betriebe. Hinzu kommen 387 Landwirtschaftsbetriebe, die nach der Bioverordnung des Bundes produzieren. Der Anteil der Biobetriebe an den Schweizer Landwirtschaftsbetrieben lag damit bei rund 11 Prozent. Der Kanton Aargau liegt mit etwas über 7 Prozent Biobetrieben unter diesem Durchschnitt, der Kanton Baselland mit 13 Prozent darüber. Besonders biobegeistert scheinen die Basel-Städter zu sein. Von den elf Bauernbetrieben arbeiten fünf nach biologischen Richtlinien.

### Vorurteile über Bord werfen

Weshalb haben trotz steigender

Basler Zeitung  
4002 Basel  
061/ 639 11 11  
www.baz.ch

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 77'619  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 541.3  
Abo-Nr.: 1008268  
Seite: 39  
Fläche: 35'184 mm<sup>2</sup>

Nachfrage relativ wenig Bauern Mut und Lust umzusteigen? «Es gilt, Vorurteile über Bord zu werfen. Und die ersten paar Jahre nach einer Umstellung sind häufig anspruchsvoll», sagt Beatrice Scheurer, Projektleiterin Landwirtschaft bei Bio Suisse. Wenn Böden an chemischen Dünger gewöhnt und dementsprechend ausgelaugt seien, so brauche es etwas Zeit, bis sie wieder aufgebaut sind. «Rein wirtschaftlich gesehen, lohnt es sich», sagt Urs Niggli, Leiter des Forschungsinstituts Biolandbau in Frick (FiBL). Doch auch er sagt: «Es gibt meist eine gewisse Durststrecke, bis die Bodenfruchtbarkeit wieder funktioniert.» Doch schon ein, zwei Jahre später würden sich die Erträge wieder steigern.

Landwirt Oskar Roduner fühlt sich allerdings etwas diskriminiert. «Wir geben uns sehr Mühe, so wenig Mittel wie möglich einzusetzen», sagt er. Seine Kühe und Kälber beispielsweise heile man bei ihm auf dem Hof kaum je mit Antibiotika: «Wenn sie krank sind, arbeiten wir viel mit Salz und Essig.»

Dies sind hehre Worte. Doch Fakt ist: Die moderne Kälbermast kommt fast nicht mehr ohne Antibiotika aus. 90 Prozent aller Kälber werden vorbeugend damit behandelt, damit sie nicht krank werden. Das ist auf dem Biobetrieb nicht erlaubt.